

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938**

295 (17.12.1938) Roman-Blatt



# DREI SCHWESTERN

Roman von Minnie Grosch  
Copyright by Karl Köhler & Co.,  
Berlin-Zehlendorf  
(Nachdruck verboten)

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINZTÄLER BOTE«

18

„Wie kommst du denn auf einmal zum Film?“ fragte Marlen, nachdem sie sich gelacht hatte.  
„Das ist nicht auf einmal gekommen. Schon vor längerem Wochen wurde mir die Möglichkeit angeboten.“  
„Von wem?“  
„Von Kuno Hilbebrand.“  
„Wer ist Kuno Hilbebrand?“  
„Mein Freund! Billeidet wird er auch mal mein Gatte — später... Wer weiß —“

Marlen mußte wieder noch Luft schnappen. „Also mit Dettel bist du verheiratet, von Groning läßt du dich entführen, und einen Freund hast du —“  
„Arme Marlen! Galt, das ist mehr, als du verdauen kannst!“ sagte Evelyn lächelnd. „Aber sieh, drum wollte ich es dir ja ersparen, dir und Det, dem guten Hammel. Ihr müßt ja auch nicht alles wissen. Begreifen laßt ihr es doch nie.“  
„Dag du so leichtsinnig bist, Evelyn, das hätte ich nie gedacht.“

„Du bist nicht leichtsinnig; das scheint dir nur so!“ behauptete aber Evelyn. „Dag du 'ne Ahnung, was ich schulden muß — vielleicht ein paar Jahre lang, bis ich es zu etwas bringe. Ich will doch auch dem Hilbebrand Ehre machen, der mich antreibt hat. Von solch erster Arbeit hast du keine Vorstellung.“  
„Aber Evelyn, du verdröckst ja alle Begriffe. Du bist doch nun einmal Dettels Frau.“  
„Dag ich es wurde, das war Leichtsinns von mir, und ich leugne oder beschönige das keineswegs. Ich mache nur einen Fehler wieder gut, wenn ich Det von mir befreie.“  
„Er liebt dich doch.“  
„Nein! Das weiß ich nun besser, Tante Marlen! Er war mal verheiratet in mich — weiter nichts. Und das ist vorbei.“  
Marlen wurde rot. „Wie du sprichst! Wenn du Dettel gesehen hättest, als eure Nachricht kam, wüßtest du, wie schwer es ihn traf.“

„Maus! Ich! Es verdirbt gegen seine Grundzüge, daß ihm die Frau davonläuft.“  
„Aber hör mal: das verdirbt doch nicht nur gegen Dettels Grundzüge, sondern gegen die von Moral, Ehre, Religion — einfach gegen alle anständigen Grundzüge überhaupt! Auf welche Ebene fänten wir Frauen herunter —“  
Evelyn hielt sich lachend die Ohren zu. „Das weiß ich doch alles selbst! Aber es hat keinen Zweck, darüber zu reden; und wenn wir es tagelang täten. Ich komme doch nicht zurück! Unter gar keinen Umständen!“

„Denke doch an Vater!“ mahnte Marlen.  
„Wieso? Vater braucht doch nicht zu wissen, daß ich für immer fort bin. Ich gelte eben als verheiratet.“  
„Ob du wohl ein Herz hast?“ riefen Marlen. „Ranchmal kann man weilschilf daran zweifeln.“  
„Ich wollte, ich hätte weniger von der Corti!“ wünschte Evelyn mit einem Seufzer und sprach dann weiter in einem leichteren Ton: „Bleibst du ein paar Tage hier?“  
„Nein, ich denke, wir fahren morgen zusammen nach Hause.“  
„Ausgeschlossen, wenigstens, was mich betrifft! Aber ich lände es nett, wenn auch du noch ein wenig bleibst. Wir könnten uns zusammen Berlin ansehen. Das wir ja beide noch nicht kennen, oder, da Marlen warilschilf das, hast du vielleicht nicht Geld genug mit? Ich helfe dir gerne aus.“

„Woher hast du denn das Geld?“ fragte Marlen und machte runde, verwunderte Augen.  
„Von meinem Kagen: Groning.“  
„Wie kommst du von Groning Geld annehmen?“  
„Er will nicht, daß Hilbebrand mich unterwirft. Darüber bin ich natürlich froh und danke es Groning von Herzen. Ich sehe Hilbebrand gegenüber so doch ganz anders da. Groning ist überhaupt so edel und anständig; ich kann ihn nur bewundern.“  
„Und Hilbebrand?“ fragte Marlen misstrauisch.  
„Du kannst ganz ruhig sein; ich passe schon auf mich auf“, behauptete Evelyn. „Und Groning habe ich später alles zurück — bis auf den letzten Pfennig. Ueberhaupt — du brauchst die Einnahme nicht zu ruzeln, Tante, es ist alles nicht so schlimm, wie du meinst. — Komm, setz mal auf, ich will Frau von Halban fragen, ob sie noch ein Zimmer für dich frei hat.“

Marlen kam sich so wie ein Soldat, dem man die Woffen aus der Hand geschlagen hat. Evelyn ging so einfach über alles hinweg zur Tagesordnung über, als wäre die Sache völlig erledigt. „Kann ich nicht bei dir bleiben?“ bot sie gedrückt. „Wo schläfst du denn?“  
„Dort drüben ist mein Schlafzimmer“, erklärte Evelyn und deutete auf eine Seitentür. „Wenn du sporen willst, kannst du hier auf der Chaiselengasse schlafen.“

„Ach, das ist es nicht! Ich möchte nur bei dir sein.“  
„Billeidet hatte Evelyn gerade das vermeiden wollen. Nun mußte sie noch bis nach Mitternacht Marlen's Kisturn standhalten — bis ihr, wie sie sagte, die Augen vor Müdigkeit zu fielen. „Also leich geh schlafen!“ drängte sie schließlich Marlen von ihrem Bett weg. „Ich habe morgen die erste Probe, da muß ich doch wirklich frisch sein. Du bist ja ein ehrlicher Koller, Schwesterchen, das erkenne ich voll an. Aber erziehe mich nicht so, wie du mich, und wenn du redst, bis du umfällst. Der einzige, der noch was zu sagen hat in der Sache, ist der Rechtsanwalt. — Punkt — Schluss! Gute Nacht!“

„Aber dem Steinbaderheimer Doktorhaus lag eine eigenartige, gedrückte, dumpfe Stimmung. Torsten und Marlen schwiegen über die Ursache. Als Menschen, denen die Treue eine Selbstverständlichkeit und ein heiliger Begriff war, konnten sie die Hoffnung, Evelyn zu ihrer Pflicht zurückzuführen, nicht so rasch aufgeben und bemüht sich fortgesetzt, in ihrem Sinne auf sie einzuwirken — freilich gänzlich ohne Erfolg. Aber auch ohne daß darüber gesprochen wurde, dachte man sich überall in Steinbaderheim sein Ziel.  
Fast am Schersten für Marlen war, daß man die Aufgabe, die ja nun nicht mehr zu vermeintlichen war, dem Vater mitteilen mußte, und zwar ehe er sie von unterjenseitiger Seite erfährt. In den nächsten Tagen sollte er nun das Sanatorium verlassen, da der ärztliche Bericht dahin lautete, daß eine weitere Besserung seines Befindens nicht mehr zu erwarten sei. Marlen machte sich bereit, ihn heimzulenken. Doch sie dann bei ihm in Klauenried bleiben mußte, war selbstverständlich. Aber was sollte darauf aus Frau werden? Würden wieder unterwürfige Menschen sie in ihrer Entwicklung hemmen und ihren Charakter verderben? Es waren schwere Sorgen, die Marlen als Gepäd mit sich führte, als sie an den Rektor fuhr.  
Den Vater fand Marlen weniger frisch, als sie seinen Briefen nach angenommen hatte. Er war kurzatmig, und seine Hände zitterten. Aber er war doch so froh, sich von Herzen über das Wiedersehen zu freuen. „Ich dachte, mich ganz still davonzumachen“, erzählte er Marlen, „aber das Schiff will noch nicht abfahren, ich muß immer noch warten. Da will ich die Geschenke

Zeit nun auch dankbar hinnehmen und das Zusammensein mit dir noch recht genießen.“

Marlen blutete das Herz. Wie würde die Nachricht, deren Bote sie sein mußte, das kleine Hünlein Lebensfreude, das in ihm noch glühte, auslösen und in dunkelste Nacht verwandeln! Aus Erbarmen schweig sie still — einen Tag, zwei Tage. Dann drängte die Zeit, denn die Abreise stand vor der Tür. Sie wollte sich bei dem Oberarzt Rat holen, hörte aber nur, daß des Vaters Leben tatsächlich an einem Haar hing. „Am so mehr muß er es hier noch erföhren, wo wenigstens rasch Hilfe bei der Hand ist“, dachte sie und nahm sich fest vor: „Korran laar ich es amgik!“

Sie schloß schießlich in diesen Räumen und träumte schwer, in dieser letzten Nacht aber fand sie überhaupt keinen Schlaf. Am zwei Uhr lag sie immer noch wach. Da war ihr auf einmal, als höre sie ein leises Pochen an ihrer Tür. Sie setzte sich auf und horchte. Da kam es wieder! Wie unheimlich sich das ausnahm in der tiefen Stille, zumal sie keinen Schritt hatte haben hören. So rasch sie konnte, schlüpfte sie in Morgenrock und Schuhe und lief zur Tür. „Ist jemand da?“ fragte sie mit gedämpfter Stimme.  
„Bitte sofort nach Nummer fünfzehn kommen!“ befahl eine unbekante Stimme leise.

Marlen lief ein Schauer über den Leib. Was war das? Im Nummer fünfzehn wohnte der Vater!  
Sie eilte schnell die Tür, aber es war niemand mehr da... Ueber Treppen und Gänge, die unheimlich verlassen dalagen, hastete sie nun. Vor der Tür von Nummer fünfzehn wartete der Oberarzt auf sie.  
„Erschrecken Sie nicht, Fräulein Bogener“, begann er... Marlen schlug das Herz bis zum Hals. „Der Vater...?“ fragte sie angestrengt.  
„Ein Herzkrampf war es. Aber er hatte nicht lange zu leiden. Als ich nach wenigen Minuten kam, war er schon bewußtlos.“

Marlen ging hinein zum Bett des Vaters. Er lag friedlich da; man hätte ihn für schlafend halten können, wenn jeder selbstsam überlegene, wühlende Zug nicht gewesen wäre, der, fast einem Lächeln gleichend, auf den Gesichtern aller jener liegt, die diese Erde überwandeln haben. Marlen streichelte ihm abschließend Wangen und Hände.  
„Es ist gut so, Vater“, sagte sie leise, „gut so. Nun war das letzte, das dir die Erde gab, eine Freude!“ Und sie faltete die Hände und sprach bei sich ein Vatergebet dafür, daß „sein Schiff doch gerade zur rechten Zeit abgeföhren“ war. Der ewige Führer wußte wohl Tag und Stunde...

Nun ging Marlen im schwarzen Kleid. Sie trug es nicht nur der Ehre gemä, es war vielmehr der ehrliche Ausdruck für ihre Gemütsstimmung. Der Herz war voll Trauer um den Vater, der ihr in den letzten Jahren Kamerad und Freund geworden war. Vieles gab es zu tun, das den Schmerz immer wieder von neuem aufwühlte. Seine hinterlassenen Papiere mußte sie ordnen, den Haushalt in Aufricht auslösen. Der Flügel und ein paar besonders gute Stücke des Hausrats stellte sie für Evelyn bereit, den Rest brachte sie auf dem Steinbaderheimer Speicher unter.

„Was verumpehnt nimmst du mir zu — mich dazugerechnet!“ bemerkte die alte Christel, die ebenfalls noch Steinbaderheim überlebte. Sonja und Hanna, die Großnichten, die so gar nicht ins Dorf wollten, hatte Marlen im Einverständnis mit Dettel entlassen; nachdem fest entschieden war, daß Evelyn nicht mehr zurückkehrte. Dafür wertete man die alte Christel in der Küche herum, und es war ihr bald, als sei das Kassenrieder Doktorhaus wieder aufstanden, so heimlich schloß sie sich. Der Leuz sagte „Großmutter“ zu ihr, er hatte, ohne sich zu befinnen, seinen Stimmlich auf den Rücken wieder bezogen und war froh, daß die „Stadtdumme“ draussen waren.

Der Scheidungsprozess zog sich schleppend langsam hin; aber als der Frühlings kam, war das Band doch endlich zerbrochen. Für Dettel war damit der Abschnitt seines Lebens, der die Lebenschrift „Evelyn“ trug, erledigt.  
Was damit nun alles wieder einsetzt? Außerordentlich mochte es so aussehen. Marlen ging wieder als die fleißige, umsichtige Coassiererin durchs Haus, sie betreute Frere, die nun zu Ostern schon ein Schulkind werden sollte, sie half in der Sprechstunde, und sie legte abends den Kopf so müde auf das Kissen, daß sie keine Zeit hatte zum Nachdenken. Für Dettel schien es selbstverständlich zu sein, daß Marlen bei ihm blieb.

„Und doch kam der Tag, in dem alles anders wurde. Schuld daran war — ein Ochse.“  
Ein starkes, schwarzes Tier war es, das für gewöhnlich lammstumm seinem Bäuerlein den Wagen zog und sich um nichts kümmerte, was es nichts anging. Eines Tages war es irgenbwo seinem heimischen Stall entronnen und ging, harmlos vor sich hindelfend, ein wenig auf der Vorgasse spazieren. Leider kam ihm dabei ein Motorrad entgegen. Das knatterte so heimlich, daß des Ochsen heischen Verstand in Wallung geriet. Er machte aufgeregt einen Satz zur Seite, da tat das Motorrad dicht neben ihm einen bösenartigen Knall — und das war mehr, als der Ochse vertragen konnte. Mit tiefgeknem Kopf und hochgebeugtem Schwanz raste er im Platz die Gasse hinunter, legte Führer und Gänke in Schreden und scheuchte selbst starke Männer, die ihn auffangen wollten, zurück. Es war, als lege der Teufel in eigener Person durch das Dorf, und so schnell ging es, daß niemand Zeit fand, nur die nächste Gasse zu warnen.  
Auf dem Dorf ist die Straße noch Kinderplatz. Daß Frere in der Gasse, die ein nächtlicher Regen mit klarem Wasser gefüllt hatte, ihren Teddy badete, war vielleicht nicht unbedingt nötig, aber es fand auch niemand etwas Angehöriges dabei. Eine glückliche Fügung war es, daß Marlen gerade aus dem Dorf trat, als eben das wütende Ungeheuer um die nächste Ecke gerannt kam. „Frere, schnell herein!“ rief sie, aber das Kind war vor Schreck wie gelähmt, es rührte sich nicht vom Platz. Unheimlich nahe war schon das Schausen und der stampfende Tritt; da sah sie Marlen Frere und ließ sie vor sich her ins Dorf hinein. Im selben Augenblick bekam sie von hinten einen Stoß, der sie taumeln ließ — ein rasender Schmerz zerrte ihr den Arm — mit der Hand aber noch schloß sie das schützende Tor. Nun schrie Frere los wie toll, mit Entsetzen sah Marlen, daß ihr Kleinkind blutbespritzt war. Aber — nein, das Blut kam ja von ihr selbst! Es strömte unaußhaltig aus einer klaffenden Armwunde, tropfte an ihr hinunter wie ein Vöcklein. — Ein Rebel legte sich Marlen vor die Augen. Sie sah und wußte nichts mehr...  
Das erste, was sie wieder empfand, war ein steiner stechender Schmerz. Sie sah dicht vor sich Dettels geneigten Kopf. Er machte ihre eine Einleitung.  
„Was — was ist denn?“ fragte sie erschrocken.  
„Aubig!“ sagte Dettels dunkle Stimme. „Du liegst in deinem Bett, und alles ist gut.“  
„Der Ochse...?“ rief Marlen ein.  
„Ja, er hatte dich geföhrt, dich, du Gute, als du Frere vor ihm rettetest. Dein Arm wird aber bald wieder hell sein! Nur ruhen muß du. Also nun schlaf!“ Und er fuhr ihr sanft über die Wange — es war die erste Zärtlichkeit, die sie von ihm empfing. Ihre Augen schlossen sich, sie versank in ein wohliges Pindämmern. Die Spritze wirkte...  
Marlen's Krankenlager gestaltete sich eigenartig. Verätschlich behandelt wurde sie von Dettel, gepflegt von Christel, unterhalten von Frere und dem Leuz, beschützt von dem ganzen Dorf. Tag für Tag häuften sich rings um ihr Bett Estränge und Blumenkörbe, Torten und Kuchen von allen Arten, gedrehten Händchen und Lauben, süße Speisen und saure Gurken, Dönnig und eingemachte Früchte, Bögel im Käfig und Laubkräuter im Glas. Ach, es war nichts, was zu wunderbar gewesen wäre, um nicht den Weg zu ihrem Bett zu finden. Mit einem glücklichen, gelächelten Lächeln lag Marlen zwischen all dem Durcheinander, dankbar für die Anhänglichkeit, die sich ihr zeigte — aber noch so beängstigend doch insolge des starken Wundverlustes, daß Dettel sie nur mit Sorge betraachten konnte.  
Aber ihre kräftige Natur — vielleicht auch die gute Nahrung, mit der das Dorf sie so reichlich versorgte — hielten ihr rasch weiter. Nicht lange, und sie konnte — den Arm in der Binde — wieder im Haus nach dem Rechten sehen. Fast tat es ihr ein wenig leid, daß sie nun wieder gesund war. Es war ein so ungewohntes und unendlich trauriges Gefühl gewesen, einmal verwehrt zu werden, einmal selbst Mittelpunkt zu sein. Ihre Füge waren wieder geworden, ihr Lächeln bereitet, auf ihrem Gesicht zu erscheinen, ihre Stimme mild und froh und zärtlich.  
Dettel hätte den Zustand nicht ändern sollen — und bemühte sich doch nur, ihn festzuhalten für immer...  
Es war an einem Abend um die Zeit der Sommerkonnwende. Das Dorf schlief schon. Dettel hatte nach am Schreibtisch gearbeitet und kam nun zu Marlen ins Wohnzimmer. (Schluß folgt.)

## Buntes Allerlei

### Wälfleien auf Korsu wird gerettet!

Das Wälfleien-Wälfleien auf der griechischen Insel Korsu, das von der Kaiserin Elisabeth von Österreich als Sommerresidenz und Jagdort erbaut wurde und dann von Kaiser Wilhelm II. 1907 erworben und die zum Weltkrieg öfters demontiert wurde, ist in den über 20 Jahren seit jener Epoche in bösen Besatz geraten. Jetzt hat die griechische Regierung eine grundlegende Wiederherstellung beschlossen. Denn der Grad der Verwüstung und Zerstörung der herrlichen Villa war heutzutage. Von dem griechischen Ministerium für Tourismus ist eine Kommission ins Leben gerufen worden, die an Ort und Stelle die Schäden studieren und die Wege zur Behebung und Bewahrung angeben soll. Insbesondere die vielen Statuen, die im Park verstreut aufgestellt sind, sollen einer gründlichen Prüfung ihres Zustandes unterzogen werden, ebenso der Statuenschmuck des Bereichs der Villa. Das Wälfleien wurde 1899/1901 von dem Italiener Cardito auf einer leiblichen Anhöhe im Innern von Korsu — der Phäakeninsel der Dorer — erbaut. Das Wälfleien hat immer großes Interesse bei den Reisenden gefunden und es ist dankenswert, daß dieser herrliche Behl, der mit so viel historischen Erinnerungen verknüpft ist, auch weiterhin erhalten bleibt.

### Ein begehrter Gesangener

Den Zustand der Gefangenenschaft scheint ein Schweizer Dieb, der ein ganz ordentliches Regime von Straftaten hinter sich hat, für einen Idealzustand zu halten. Als dieser originale Gesangene eine Strafe in Wigwil abgehüßt hatte und für ihn der Augenblick der Freilassung gekommen war, erklärte er scheinbar dem Direktor der Strafanstalt, daß er noch zwei andere Diebstähle bekennen wolle, für die er noch nicht bestraft war. Und zwar gab er dieses Geständnis ab, um seinen Aufenthalt im Gefängnis verlängern zu können. Natürlich ließ man seinem Geständnis sofort das Gerichtsverfahren folgen. Er wurde zu weiteren zweiwöchentlichen Jahren Gefängnis und zur Arbeitspflicht verurteilt. Als der Gesangene den Urteilspruch hörte, drückte er dem Präsidenten seine lebhafteste Dankbarkeit aus dafür, daß er ihm Arbeit und Brot für eine neue Zeitpanne gesöhrt habe. Ist denn Arbeit und Brot in der Schweiz nicht auch auf anderen Wegen zu erhalten?

## Die fliegende Feuerweh

Amerika besitzt heute die erste fliegende Feuerweh. Sie wurde eingerichtet, nachdem man im Jahr Millionenwerte durch die Waldbrände verlor. Nun hat man eine Anzahl Flugzeuge ausgerüstet, die bestimmte Bousden mit sich führen, aber auch Wasser und Chemikalien abwerfen können. Ein solches Flugzeug ist in der Lage, einen kleinen Waldbrand ohne weiteres zu löschen. Darüber hinaus aber sind diese Flugzeuge mit sehr starken Lautsprechern ausgerüstet, die auf mehrere Kilometer Entfernung zu hören sind. Mit ihnen können Anweisungen an die Wälfleien-Wälfleien auf dem Boden erteilt werden. Nach den gemachten Erfahrungen hofft man im Laufe starker Jahre Waldbrände überhaupt aus der Welt schaffen zu können. Auch Kanada ist heute bereit, derartige fliegende Feuerwehen einzurichten.

### U-Bahnstöße werden Luftschuttkeller

Die Jahrespähe der Pariser Untergrundbahn erföhren vor kurzem, daß 11 der bekanntesten U-Bahnhaltestellen zu Luftschuttkellen umgebaut werden. Dieser Umbau bringt für die Fahrpässe große Unannehmlichkeiten mit sich, wird aber gerne in Kauf genommen, da nicht weniger als 131 000 Personen darin auf den ausgebauten Stationen im Kriegsfall Schutz finden können. Die Pariser Untergrundbahn eignet sich besonders für Luftschuttkeller, da sie im Gegensatz zur Berliner Untergrundbahn viel tiefer in die Unterwelt der Großstadt vorfährt und ihre Erbauer kaum mit Grundwassererschütterungen zu kämpfen brauchen.

### Alphalt-Gebanten in Neuzorf

Fühagenden und Wissenschaftler in den Großstädten der Vereinigten Staaten machen sich über die geistige Entwicklung der Großstadt-Kinder, der „Spröhlings des Alphalts“ ernste Gedanken. Bei ihren Untersuchungen des geistigen Vermögens dieser Kinder fanden sie, daß diese zum größten Teil nur noch Alphalt-Gebanten erzeugen. Begriffe, die Naturgegenstände bezeichnen, scheinen völlig inhaltslos zu sein. Wie weit die Verstandeslosigkeit geht, zeigte ein Probe-Examen. Der Lehrer behandelte das Leben der Tiere. „Wenn ein Sperling mit einem Strohhalm im Schnabel daherschlief, was denkst du dir dabei?“ Und er rief einen der hoffnungslosen Alphalt-Spröhlings auf. „Oh, er wird eine Orangade trinken wollen!“ war die Antwort.